

ZUM HEIMATFEST IN  
LINSTOW/MECKLENBURG  
BEI DEN  
WOLHYNISCHEN UMSIEDLERN  
1./2. SEPTEMBER 2012



DETAIL VOM GIEBEL DES MUSEUMS

## Wir waren zum Heimatfest oder wie Wolhynien auf einmal so nahe war

Manchmal ist es schwer, beim Thema zu bleiben. Seit einigen Wochen geht es mir so. Die Beschreibung der Wanderungen der Marks´schen Vorfahren vom polnischen Warte/Weichselgebiet in die fruchtbaren westwolhynischen Regionen östlich des Bugs gehen mir nicht von der Hand.



Laufend wieder ertappe ich mich beim Zwiespalt zwischen Darstellung des bisher Erarbeiteten und dem Wissen, dass noch viele Lücken zu schließen wären, um Gültiges formulieren zu können.

Es ist ein Kreuz mit diesem immer nur bruchstückhaften Erkenntnissen, die ständig wieder zu hinterfragen sind. Häufig fehlt ein Teil, der das Puzzle übersichtlich machen würde.

Also brauche ich erst einmal andere Bilder. Sie schieben sich verlockend in Form einer Einladung zum Besuch des 20. Museumsfestes des Wolhynier-Museums in Linstow in Mecklenburg, ins Blickfeld.

Gerhard König, der "spiritus rector" des "Wolhynien- Forums" lädt zu den Wolhynischen Heimattagen ein. Der Ausdruck der Einladung hängt schon lange vor meiner Nase, als Uschi schließlich meint, dass sie den Gottesdienst in der dortigen Kirche gerne erleben möchte.

### Ein kluger Spruch, bescheiden im Fenster stehend

So fällt der Entschluss, nach Mecklenburg zu fahren, leicht. Eine Übernachtung haben wir im Gutshaus Zietlitz festgemacht, dem kleinen Wochenendausflug steht nichts mehr im Wege.



Das Wolhynier- Museum kannten wir bereits seit dem vergangenen Herbst, leider nur von außen. Es war damals geschlossen.

Allerdings lag es malerisch hinter einem überreich tragenden Apfelbaum.

Dem Museum schloss sich der Hof an, der von einer Remise begrenzt wurde. Sie beherbergte landwirtschaftliches Gerät.

Ein Dreschsatz und das Fragment eines alten Lanz-Bulldog waren mir besonders erinnerlich.

### Links hinten ist er zu sehen, der Rest des alten "Lanz"

War doch der Lanz- Bulldog der berühmt- berüchtigte Einzylinder- Traktor, der seine Blütezeit in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte und der bis Anfang der sechziger Jahre auf manchem Volksgut in der DDR mehr schlecht als recht seinen Dienst tat. Das nur nebenbei.

Wir fanden nach Linstow und parken wieder vor dem Museum, aber auch dieses Mal gab es auf direktem Weg kein Hineinkommen. Ruhig war es im Ort, nach Heimatfest sah es nicht aus, allerdings war es auch erst kurz nach halb elf Uhr am Vormittag.

Unsere Suche im Dorf war von Erfolg gekrönt, wir fanden einige hundert Meter links um die Ecke eine eingezäunte und bunt geschmückte Wiese. Da regte sich etwas.



Wir standen vor einem großen Gelände mit offener Einfahrt, hinter dem Zaun waren viele geerntete Maispflanzen und immer wieder Sonnenblumen zu sehen.

Einige Schulmädchen kassierten Eintritt. Sie sahen darauf, dass jeder seinen Obolus für den Zutritt zum Festgelände, denn das war es, was vor uns lag, entrichtete.

Gleichzeitig boten sie duftendes, frisch gebackenes Brot aus dem Wäschekorb an.

### **Wo man singt, das lass Dich ruhig nieder...**

Uns empfing ein großes Haus, groß wie eine Scheune und auch so genannt, das die Basis aller Aktivitäten bildete. Daneben stand ein ewig langes Festzelt. Der Geruch nach frischem Kuchen nahm uns schnell gefangen.



Nun, wir gingen in die Scheune, nur von außen war sie eine, innen offenbarte sie sich als modernes Bildungs-, Schulungs- und auch Ausstellungszentrum.

Ja und da lag sie, die Literatur zum wolhynischen Leben, die Wolhynischen Hefte, Zusammenstellungen von Rezepten, Berichte von Schulklassen, Dissertationen, Bilder und Familienschriften. Da offenbarte sich ein lebendiges Vereinslebens und eine aktives Beschäftigen mit ehemaliger und heutiger Heimatgeschichte.

Viele Menschen, offensichtlich Einwohner des Dorfes Linstow, bewegten sich hin und her und bauten Kuchenbleche auf, brieten Piroggen mit Quark und Fruchtfüllung, verkauften Räucherfisch und agierten voller Engagement.

Für uns als Fremde entstand der Eindruck, dass wir in einem Dorf weilten, das es so gar nicht mehr geben konnte. Es erinnerte an eine Siedlung in der Niederlausitz, die aus Häusern von Dörfern, die den Braunkohletagebauen weichen mussten, stammten.

### **Gebaut aus Kiefernbohlen und etwas Farbe**

In Linstow steht die wolhynische Lebensweise im Vordergrund. Ein gepflasterter Fußweg führt von der Scheune an einem kleinen Bauernhaus vorbei. Von dort reichte er bis an die bereits erwähnte Remise am Museum, ebenfalls einem Bauernhaus. Wir waren bei den Wolhyniern angelangt!

Uschi meint nach dem ersten Durchlesen, dass ihr vor allem die heitere und fröhliche Stimmung, die über allem lag, auffiel und sie sofort für das Gebotene einnahm.

Das Museum, ein Bauernhaus, dass 1947 gebaut wurde, zeigt, wie es um die in Linstow mehr oder weniger gestrandeten Bauersleute gestanden hat. Auf engem Raum befinden sich Küche, Stube, Schlafraum, Kinderzimmer, Schweinestall und auch Raum für anderes Getier. Es muss ähnlich den Wohnverhältnissen der Arche Noah gewesen sein.



Wenn ich nachdenke, fällt mir auf, das dieses enge Zusammenrücken, das Leben unter einem Dach, Grundvoraussetzung zum Überleben war.

Wärme war damals und ist übrigens auch heute noch, ein kostbares Gut und es musste sorgsam damit umgegangen werden. Fernwärme gab es nicht, auch keine Kohle. Holz war das Mittel der Wahl!

Hof und Garten sind aufgeräumt, Blumen und blaue Fensterrahmen wirken wie Farbtupfer und ergeben einen schönen Kontrast.

### So ging es am 1. September 2012 in Linstow zu

Na und die große Wiese um die "Kulturscheune" herum bietet Platz für kulinarisches aus der Gulaschkanone. Apropos Essen: Die in Bergen präsentierten Kuchen waren einfach unübersehbar und im Falle des Zuckerkuchens weckten sie längst vergangene Erinnerungen und verführten zum prüfen, ob des heutigen Geschmacks.



Jawohl, Uschi war ganz begeistert und lobte ihn in höchsten Tönen. Nun wieder zu den Wolhyniern. Ein fleißiges, gottesfürchtiges und sehr gläubiges Volk waren sie offensichtlich.

Zu Wohlstand und andauerndem friedlichen Leben sind sie über Generationen während ihres langen Zuges durch Osteuropa wohl nie gekommen. Immer schlug das Schicksal zu, wenn sie sich eingerichtet hatten.

Das war in Polen so zur Zeit der Aufstände des polnischen Volkes gegen die Zarenherrschaft, als auch später in Wolhynien.

### Das Reisegefährd der wolhynischen Siedler

Im russisch bestimmten Kongresspolen mussten sie mit den Vorurteilen der Polen fertig werden. In Wolhynien hatten sie sich immer wieder der Begehrlichkeiten der Großgrundbesitzer zu erwehren und die Restriktionen des russischen Staates auszuhalten. Sie mündeten letztlich immer wieder in tiefe Demütigungen der deutschen Siedler, die ihnen das Leben erschwerten.

Das neunzehnte Jahrhundert ist voll von solchen Geschichten. Wir können meist nur erahnen, wo die Wolhyniendeutschen eigentlich herstammten und welchem sozialen Stand sie angehörten. Schon vor dem Wegzug aus den deutschen Landen scheint es ihnen nicht gut gegangen zu sein, denn warum sollten sie sonst die Heimat verlassen.

Auch das 20. Jahrhundert war ihnen nicht wohl gesonnen. Der 1. Weltkrieg leitete dann sogar den Niedergang der Volksgruppe ein.



Ein großer Teil Siedler wurde auf zaristische Dekrete hin nach Sibirien deportiert und kehrte zahlenmäßig stark dezimiert erst nach dem Sturz des Zaren 1917 zurück. Wolhynien war durch den Bürgerkrieg und die Nachkriegswehen ein ausgeblutetes und später sogar staatlich geteiltes Wolhynien.

Einen anderen Teil der Wolhynier verschlug es in den Wirren des ersten Weltkrieges nach Deutschland.

### **So beschwerlich war das Auf- und Absteigen vom Pferdewagen**

Dort mussten sie überwiegend ihr freies, selbständiges Wirtschaften aufgeben und als einfache Landarbeiter, als die sie zwar benötigt, aber nicht geachtet wurden, von vorn anfangen. Nur wenige fanden in den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Kraft, sich erneut als freier Bauer niederlassen zu können.



Die nach Wolhynien zurückgekehrten Siedlern erwartete erneut ein grausames Schicksal. Ihr Fremdenstatus war den sowjetischen Behörden ein Dorn im Auge und die Kollektivierung ein probates Mittel, sie zu enteignen und ihre Existenz zu vernichten. Neue Deportationen Ende der dreißiger Jahre und zu Beginn des deutsch-russischen Krieges 1941 nach Sibirien und Mittelasien waren die Folge.

Der beginnende zweite Weltkrieg führte zu weiteren Verwerfungen. Nach Deutschland umsiedelnde Bauern kamen zwar in mitteldeutsche Auffanglager, wurden aber in den okkupierten polnischen Gebieten angesiedelt.

Die Perfidie bestand darin, dass sie Höfe polnischer Bauern beziehen mussten, die kurz vor der Ankunft der Wolhynier enteignet wurden.

Dort konnten sie nicht glücklich werden, wie es der Ausgang des Krieges bestätigte. Nun waren die Wolhynier als Volksgruppe nicht mehr existent.

### **Uschi hackt Holz!**

Sie wurden Bestandteil der großen mehrere Millionen umfassenden Schar deutscher Flüchtlinge, die nach Kriegsende in das übriggebliebene Deutschland strömten. Zahlreiche andere Wolhynier lebten jahrzehntelang als rechtlose Deutsche in den fernöstlichen und mittelasiatischen Gebieten der Sowjetunion.

Der Pfarrer der Kirchgemeinde, zu der Linstow gehört, verglich die Wanderungen des wolhynischen Volkes mit dem Leidensweg des israelischen Volkes und seinem Auszug aus dem gelobten Land.

Das Leben ging weiter. Westlich der Oder sammelte sich in Linstow in Mecklenburg eine größere Gruppe wolhynischer Umsiedler, deren Nachfahren dort noch leben und uns in ihrer Erinnerungsarbeit ein solch schönes Heimatfest präsentieren konnten.

Es erging es den Linstowern Wolhyniern wie allen anderen Bauern in der DDR. Das Bodenreformland, das sie erhielten, nutzten sie vielleicht ein gutes Dutzend Jahre, ehe sie es, wie sie meinten, genossenschaftlich bearbeiten mussten.



Sie empfanden es als eine erneute Enteignung. So sucht mancher der Nachfahren noch heute seinen Frieden in der mecklenburgischen Heimat.

Die Linstower Nachkommen der wolhynischen Siedler bilden einen Kern, um den sich vielfältige Bemühungen in ganz Deutschland lebender Nachfahren konzentrieren.

Sie wollen das Leben der Wolhynier dem Vergessen entreißen und den folgenden Generationen die Möglichkeit des Aufspürens ihrer Wurzeln geben.

### Hier könnte man auch eine "Fuffzehn" machen

Da gibt es manch engagierte Leute, die es sich immer wieder angedeihen lassen, den Wolhyniendeutschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. So machen sie auf deren Leistungen zur Förderung des Fortschrittes in Osteuropa aufmerksam.



Es sei nur daran erinnert, dass die deutschen Siedler in polnischen und ukrainischen Regionen hunderttausende Hektar Land kultivierten.

Sie stellen die Wolhynier aber auch als Mittler zwischen West- und Osteuropa heraus und ordnen sie in den Strom der Migrationsbewegungen in Europa ein.

Somit ist das Schicksal der Wolhyniendeutschen vielleicht vergleichbar mit denen, die heute nach Orten suchen, an denen sie s friedlich und in Wohlstand leben können.

### Die zwei Zugpferde, gut im Futter stehend

Die Wolhyniendeutschen machten es vor, ohne Waffen und in friedlicher Absicht in Nachbarschaft mit anderen zu leben und zu arbeiten. Ihr tiefer christlicher Glaube war dabei wohl Grundlage und Triebkraft für die Überwindung aller Fährnisse.

Was geschah auf dem Heimatfest außerdem? Die Geschichte der Wolhynier wurde in vielen Szenen dargestellt. Es gab viele liebevoll dargestellte Details. Ein Pferdewagen, bespannt mit zwei Kaltblütern, war zentrales Requisite. Mit Flechkorb für Geflügel und Reisekiste ausgerüstet, nahm er das wolhynische Volk auf seinen Wanderungen auf.

Was sah man da nicht alles, was Uschi und mir aus früherer Zeit vertraut war. Da fand sich die Joppe des einen und der Lodenmantel der anderen. Große bunte Kopftücher, grobwollige Strickjacken, blaue Arbeitsjacken, Stoffmützen mit Ohrenschützern, Kartoffelkörbe, Schaffelle, Leiterwagen und auch Tragekiepen und Koffer aus Vulkanfiber, all das war zu sehen.



Die Darsteller der Szenen spielten voller Hingabe und Freude, welchen Spaß gab es, als die älteren Damen von Pferdewagen stiegen.

Aber sie machten es mit System, gelernt ist gelernt:

Zuerst rückwärts auf das Wagenrad, dann auf die Nabe des Rades, dann nachsetzen und dann endlich auf festem Boden stehend.

Aufsteigend war es auch nicht leichter, allerdings schoben und hoben die Männer sie dabei tatkräftig.

### **Haltbar, praktisch und wärmend, aber ein wenig ungewohnt**

Ja, so habe ich es auch noch erlebt, was wurde dabei geschimpft, gestöhnt aber auch gelacht und gewitzelt, vor allem wenn die Pferde nicht ruhig standen und ...

Alle, sowohl die Mimen als auch die Gäste hatten ihre Freude am Spiel, vor allem wenn das eigene Erleben berührt oder gemeinsam gesungen wurde.



Diese Erlebnisse der Spielszenen wurden ergänzt durch den Auftritt von Gästen aus Wolhynien, aus Luzk in der Ukraine kamen.

Zu ihnen haben die Linstower und ihre Freunde enge Kontakte geknüpft.

Die Laienkünstler sangen und musizierten auf ihre heimatliche Art, auch mit uns allen gemeinsam.

Es herrschte eine frohe und gesellige Stimmung, die die offiziellen Statements aus der Politik zwar nicht beförderte, aber auch nicht hinderte.

### **Weit ist es in die Ukraine...**

Interessant, wie ein Schlagabtausch zwischen Landrat, Bundestags- und Europaabgeordnetem so klingen kann. Alle drei wollten das Linstower Umsiedler Museum befördern, aber jeder hatte andere Kompetenzen, sie wollten gratulieren, der Öffentlichkeit gefallen, konnten oder wollten an Konkretem wenig nennen, mochten sich aber auch nicht unter Wert verkaufen- das war für die Herren schon ein schwieriger Spagat.

Am besten hat meiner Auffassung nach der Landrat abgeschnitten. Sein Part war kurz und knapp, sein Auftritt unpräzise, ein angenehmer Zeitgenosse.

So verging der Sonabend, wir beide strichen die Segel beizeiten, hatten wir doch noch das Gutshaus zu suchen, in dem wir nächtigen wollten. Hallo, hallo, zwei Häuser standen an der Straße, eines war tatsächlich unsere Bleibe.

Hier lernten wir nette Menschen kennen und waren zufrieden, als wir am nächsten Morgen an einem großen quadratischen Tisch aus Urväterzeiten ausgiebig frühstücken konnten. Solch ein Tisch müsste in unserer Küche stehen.



Zurück in Linstow wanderten wir Sonntagvormittag auf der Straße zur Dorfkirche und nahmen am Heimatgottesdienst teil.

Für Uschi war dieser Gottesdienst sehr bewegend, vieles erinnerte sie an die Kinderzeit. Besonders nahe gingen ihr die vielen schönen Lieder, die ihre Mutter selbst gern gesungen hat.

Auch für mich war es ein Erlebnis. An der Liturgie und dem damit verbundenen Verhalten scheiterte ich zwar, aber die Predigt des Pfarrers hatte es in sich und war nachdenkenswert.

### **An der Dorfstraße**

Er war mir vom Vortag in guter Erinnerung geblieben, als er prägnant und präzise zum Erbe der Wolhynier sprach. So war es auch jetzt. Er bezog sich auf die Gegenwart und deren aktuelle Erscheinungen der Migration. Der Pfarrer sprach von Verantwortung und dem Recht des Menschen auf ein auskömmliches Leben, Glück und Selbstverwirklichung.

Das Geläut der Kirche begleitete uns zurück auf das Festgelände.



Die Reihen der Besucher hatten sich gelichtet. Dafür erschienen die Herren des Männerchores aus Laage, deren Auftritt bereits in der Kirche überzeugte.

Sie animierten zum gemeinsamen Singen. Zusammen mit den Gästen aus Luzk bildeten alle eine stimmungsfrohe Festgemeinde, die gar nicht mehr mit dem Singen aufhören wollte.

Es war ein zu Herzen gehender Abschied aus fröhlicher Runde.

### **Na stimmt das Bild nicht optimistisch?**

Zum guten Ende hat auch eine E-Mail geführt, die mir ein Kenner osteuropäischer Genealogie, den ich in Linstow kennenlernen durfte, zusandte. Er bestätigt die Existenz eines Ortes Majdan im früheren Kalischer Land. Das ist der Punkt, der mich animiert, erneut in den Spuren der Vorfahren zu lesen und im Text der Familiengeschichte fortzufahren.